



Rolande

Abomey (Benin) / São Paulo, Januar 2013

Meine Lieben,

Esther war nur noch der Schatten ihrer selbst. Nur entfernt glich sie dem Bild, das sie in voller Pracht als Ballerina im Karneval zeigte. Seit Jahren kämpfte sie geduldig gegen die Tuberkulose, seit Jahren ertrug sie wortlos die Erblindung, die durch den HI-Virus bedingt war – und seit Jahren litt sie unter Hepatitis-C. Zu Beginn der brasilianischen Winterzeit ist sie von uns gegangen, ganz still, ohne jedes Aufheben. Ihr Abschied hinterlässt eine seltsame Leere in unserem Haus des Friedens, dem Hospiz des Sterns der Hoffnung in der Nordregion von São Paulo.

Als Esther noch ganz klein war, hatte sie das Leben nicht verwöhnt. Sie führte die Misere ihrer Mutter und ihre eigenen schlechten Lebenskarten darauf zurück, dass ihre Ahnen Sklaven aus Afrika waren. Für uns, die wir ihr zuhörten, erschien diese Erklärung – nach so vielen Generationen – schwer verständlich. Auf einem großen Umweg habe ich angefangen, die Abgründe ihrer Tragödie zu verstehen. Hier in Benin, einem der ärmsten Staaten Afrikas, kam ich Esther näher. Wir fuhren zum Tor ohne Wiederkehr am Strand von Ouidah. Vier Kilometer, die den Weg vom Sklavenmarkt bis zum Strand der Verschiffung bilden, haben mein Herz geöffnet. Neunmal mussten die gefangenen Männer und siebenmal mussten die gefesselten Frauen den Baum des Vergessens umkreisen. Sie sollten die Orientierung verlieren, ihre Herkunft vergessen und ihre kulturelle Identität zurück lassen, um zu Wesen ohne eigenen Willen zu werden. Unheimlich wirken die Baracken ohne Fenster, in denen die Versklavten sich wochenlang an die

grausamen Bedingungen der Verschiffung nach Süd- und Nordamerika gewöhnen sollten. Erbarmungslos wirkt das „Tor ohne Wiederkehr“, durch das nur noch die Geistseelen der körperlich verbrauchten Sklavinnen und Sklaven ins Land der Ahnen zurückkehren konnten. Viele von den Mitmenschen – mehr als eine Million, die an diesem Ort verkauft und verschifft wurden – haben so viel Sand gegessen, dass sie verstarben, bevor sie in den Verliesen der Schiffe verschwanden.



Am Strand von Ouidah hat sich mein Orientierungssinn der Sicht von Esther angenähert. Ich verstand, warum das Trauma der Entwurzelung und der seelischen Vernichtung von Generation zu Generation weiter wirkt. Und ich verstand, warum das Tor ohne Rückkehr zwischen Brasilien und Afrika bis heute offen steht.

Wir waren verblüfft, als wir nach der Landung in Cotonou ganz Brasilien wiederfanden: den Tanz in der Bewegung, die lachenden Gesichter, den stolzen Gang, das Tam-Tam, das niemals ganz aufhört, und die „alegria“, den Lebensübermut im Elend. In den Favelas von São Paulo gibt es zwar keinen Platz für Pflanzen, Hühner und Ziegen, aber das Elend der engen Behausungen war uns vertraut. Und so fanden wir bald auch zu den verborgenen und abgedrängten Erkrankten, zu den sich selbst versteckenden HIV-Positiven, den noch immer existierenden Leprosen, zu den Mitmenschen, die anders als in Brasilien nicht einmal Zugang zu den einfachsten Medikamenten haben.

Dann tauchte das Gesicht von Rolande, unserer kleinen Freundin auf. Ihre Haare sind mit Perlen durchzogen wie das Haar von Kindern in São Paulo. Es sind Erinnerungasperlen an die hilfreichen Orixas, an die guten Geister, die zwischen Himmel und Erde vermitteln. Rolandes Gesicht lacht so verschmitzt und ihre Augen gucken so listig und sie prüft uns so offen – als ob Esther uns wieder sehen würde. Sind die Seelen der Versklavten zurückgekehrt?

Wir haben in Benin von den Werken erzählt, die in São Paulo in Zusammenarbeit mit dem deutschen Stern der Hoffnung entstanden sind. Einige Verantwortliche haben daraufhin einen „Stern der Hoffnung Benin – Pflege für alle“ gegründet. Da ich selber nach der Rückkehr in die Schweiz sogleich nach São Paulo zur Jahresversammlung flog, erzählte ich von dieser Gründung. Die Antwort war Freude und Begeisterung. Die brasilianischen Mitarbeitenden und Helfenden wollen ihre Erfahrung mit den in Afrika Arbeitenden austauschen und nach Mitteln der Unterstützung suchen.

Das Tor steht offen – zwischen Reich und Arm, zwischen Gesunden und Erkrankten, zwischen den Kulturen und den Kontinenten. Es ist, wie wenn der Stern der Hoffnung in neuem Glanz aufgehen würde.

Von ganzem Herzen schicke ich den Dank über den Ozean und bleibe Eure

Lizette Biecher